423. XXVIII. Jahrgang. **Montags-Ausgabe.** Berlin, den 21. August 1899.

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

„Was nun?“

Diese Frage beschäftigt augenblicklich die gesammte öffentliche Meinung nicht blos in Preußen, sondern weit, weit über die Grenzen hinaus richtet sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Entwickelung dieser innerpreußischen Zustände. Ursachen mannigfacher Art, die theils in den Verhältnissen, mehr aber noch in den leitenden Persönlichkeiten gesucht sind, tragen dazu bei, das allgemeine Interesse in diesem Augenblicke in hervorragendem Maße auf sich zu lenken. Die Niederlage, welche die Staatsregierung am Sonnabend erlitten, ist die empfindlichste unter den vielen, die sie seit ihrem Bestehen zu verzeichnen gehabt. Sie ist darum so ungemein empfindlich, weil sich in der Ablehnung der Kanalvorlage nicht blos das Votum eines konstitutionell eingerichteten Parlaments nicht länger aufrecht zu erhalten ist, dem ist Verhältnisses nicht zu helfen. Unser preußischer Staat hat sich seit einem Halbjahrhundert wohl einer konstitutionellen Verfassung, allein er entbehrt bis auf den heutigen Tag einer wahrhaft innerlichen, aus dem Volke selbst solch einer konstitutionellen Staatsform mit unausbleiblicher Konsequenz sich ableitenden Regierungseinrichtung. Wäre dem so, dann ständen wir angesichts der gegenwärtigen Niederlage, von welcher die gegenwärtige Regierung durch ihr eigenstes, jahrelang dauerndes Verschulden betroffen wurde, nicht vor einer wirklichen Staatskrisis, sondern sähe sich vor einem Wechsel des Ministeriums. Diese Frage „was nun?“, deren Lösungsform eine überaus schwere wäre, müßte das Kabinet nicht aufgeworfen werden, wenn Preußen nicht blos eine konstitutionelle Staatsform, sondern auch eine konstitutionelle Staatseinrichtung besäße. Alsdann wäre die Lösung einfach. Unmittelbar nach einer derartig schwerwiegenden Niederlage, wie sie vorgestern das Ministerium erlitten, müßte das Kabinet die Entlassung dem Träger der Krone unterbreiten. Das wäre in konstitutionellem Sinne gehandelt gewesen.

Sobald der Führer der größten Partei in der Volksvertretung die Erklärung abgiebt, wie das der Graf Limburg-Stirum gethan, daß das Vertrauen zur Staatsregierung unheilbar erschüttert sei, dann bleibt in einem konstitutionellen Staate dieser Regierung nichts anderes übrig, als eben ihre Entlassung zu nehmen und in die Hände des Staatsoberhauptes zurückzulegen. Dies wäre der erste Schritt zur Lösung des hervorgetretenen Gegensatzes zwischen der Mehrheit der gewählten Volksvertretung und dem vom Staatsoberhaupte zur Leitung der Staatsgeschäfte berufenen Ministerium. Den zweiten Schritt zur Lösung des ausgebrochenen Konfliktes hätte dann der konstitutionelle König zu thun, indem er entweder das Entlassungsgesuch seines Ministeriums annähme oder von seinem verfassungsmäßigen Rechte der Kammerauflösung Gebrauch machte. Von alledem ist aber nicht die Rede, und zwar infolge der hier entstandenen und festgehaltenen eigenthümlichen Auffassung von dem Wesen des preußischen Konstitutionalismus. In Preußen herrscht und regiert der König! So lautet das spezifisch preußische Dogma, und dasselbe ist gerade in denjenigen Kreisen, welche vorgestern der Staatsregierung diese schwere Niederlage beigebracht haben, so unerschütterlich, daß eine Lösung in dem herkömmlichen und allein logisch berechtigten konstitutionellen Sinne ganz und gar von Organen wie die „Kreuz-Ztg.“ zurückgewiesen werden mußte. Hier liegt unseres Dafürhaltens der Kern der ganzen uns dermalen beschäftigenden Räthselfrage.

Aus diesem unlösbaren Widerspruch zwischen konstitutioneller Staatsform und einer dieser nicht entsprechenden Regierungseinrichtung — in dem Sinne, wie wir oben angedeutet — ergeben sich daher die mannigfachen Schwierigkeiten, welche eine Fortentwickelung unserer inneren Staatsverhältnisse schon öfter beeinträchtigt haben, und die gerade jetzt wieder einmal recht ernsthaft sich geltend machen. Nun pflegt man bei uns zu Lande zu sagen: der preußische Staat hat ein starkes Knochen- und Nervensystem, und preußische Staatskrisen unterscheiden sich in erheblichem Maße von den gleichnamigen Zuständen anderswo. Gewiß, daran ist sehr viel Wahres. Unser Preußen hat schon ganz andere Krisen überstanden ihm jetzt der Graf Limburg-Stirum beigebracht hat. Allein, es giebt auch einen Elastizitätskoeffizienten für Knochen und für Nerven, der nicht ungestraft überschritten wird. Und in der zügellosen Entfesselung der wirthschaftlichen Interessenkämpfe, von dem unser gegenwärtiges parlamentarisches Leben erfüllt ist, — in diesem von der Staatsregierung seit vielen Jahren im Parlamente begünstigten und unterhaltenen wirthschaftlichen Interessenkämpfen liegt unseres Dafürhaltens die weitekte Gefahr für die ruhige Entwickelung unserer ernstpolitischen Verhältnisse. Wir stehen sozusagen hart an der Grenze dieses Elastizitätskoeffizienten!

Wie die Lage der Dinge gegenwärtig beschaffen ist, vermag Niemand auch nur die Richtung anzudeuten, in welcher die Lösung des Räthsels vermuthet werden könnte. Die Frage bleibt daher bestehen: „Was nun?“

Straßenkundgebungen in Paris.

(Telegramm unseres Korrespondenten).

L. Paris, 20. August.

Die Allemanisten und die Anarchisten hatten zu heute auf drei Uhr Nachmittags eine große Manifestation auf der „Place de la République“ angesagt, weshalb gewaltige Maßregeln getroffen wurden, zumal einerseits befürchtet wurde, diese Manifestanten würden nach der Rue Chabrol ziehen, und andererseits vermuthet wurde, Guérins Anhänger hätten gleiche Absichten.

Seit zwölf Uhr wurden in der „Kaserne Nouvelle France“ in der Nähe der Rue Chabrol, ferner in der Kaserne Chateaudeau, gelegen an der „Place de Republique“, sodann im Nordbahnhof und Ostbahnhof, in der Börse und in den Höfen dreier Bürgermeistereien zahlreiche Escadrons der Garde Republicaine sowie Fußgardisten und Infanterie untergebracht. Die Rue Chabrol selbst wurde völlig abgesperrt. In sechs Arrondissements des Umkreises wurden die Mannschaften der Polizeiwachen verdoppelt, die gesammte Polizei aufgeboten und die meisten Truppen in ihren Kasernen konsignirt.

Polizeipräfekt Lépine erschien um zwei Uhr persönlich in der Rue Chabrol und ging von da bis zur Place de Republique.

Daselbst waren inzwischen mehrere tausend Personen angelangt: Anarchisten, Sozialisten und Mitglieder der drei gegenwärtig verfolgten Ligueu: Patriotes, Jeunesse Royaliste und Antisemites. Die Anarchisten standen unter der Leitung Sebastian Faures, des Cefredakteurs des „Journal du peuple“, und Charles Malatos. Der Platz war mit Munizipalgarde besät.

Beide Parteien vertheilen Aufrufe, Hunderte junger Burschen kommen „Hoch die Anarchie“ schreiend an, werden aber sogleich aus einander getrieben. Faure will auf das Löwenstandbild steigen, wird jedoch von der Polizei heruntergeholt. Die Menge schreit beständig: „Nieder Guérin!“ „Hoch die Armee!“ „Hoch die Anarchie!“ „Hoch die Republik!“ Mehrere Verhaftungen erfolgen; bald kommt es auch zu Schlägereien. Ein Mann wird mit einer schweren Verletzung des Schädels weggetragen. Ein Haufen zurückgejagter Manifestanten stürzt in der nahen „Rue Malte“ über einen Herrn, der „Nieder die Anarchisten!“ ruft, und der in das „Café de la Rotonde“ flüchtet. Die Manifestanten folgen und zertrümmern Tische und Stühle. Außerdem kam es zu mehreren anderen blutigen Zusammenstößen mit den Nationalisten.

* * *

L. Paris, 20. August. (Privat-Telegramm) Der Anfang der Rede, welche Faure am Löwenstandbild halten wollte, lautete: „Bürger, ich habe Euch berufen, um dem Volke von Paris zu beweisen, daß die Stadt der Freiheit nicht nationalistischen, sondern freiheitlichen Männern gehört.“ Der verwundete Goullier soll in Lebensgefahr sein. Die Anarchisten hatten auf dem „Boulevard Voltaire“ eine rothe Fahne entfaltet und die Arbeiter der Untergrundbahn mitzureißen gesucht, worauf die Polizei einschritt.

Die Anti-Dreyfusblätter suchen bereits aus den Anarchistenkrawallen Kapital zu schlagen. Selbstverständlich finden die heutigen Vorgänge bei den Dreyfüslern besonderen Widerspruch. Entgegen den sonstigen Meldungen besteht die Regierung auf das Aushungerungs-System der Bande Guérin gegenüber. Gegenwärtig langen kleine unbedeutende Manifestationsgruppen nahe den Boulevards an.

* * *

Paris, 20. August. (D. B. H.) Die Schlächter des Stadtviertels La Vilette hielten gestern Abend eine Versammlung ab, um über die Aufforderung der antisemitischen Führer, sich der Bewegung Guérins anzuschließen, zu berathen. Ein Theil der Schlächter war der Ansicht, daß Guérin unrecht gehandelt habe, die Bedingungen der Regierung abzulehnen, es wurde aber beschlossen, daß man sich einzeln zu einem gewissen Punkt der Stadt begeben solle, um dann in Massen zur Rue Chabrol zu marschiren. Inzwischen fanden in der Rue Chabrol Kundgebungen statt, besonders seitdem bekannt geworden war, daß die Schlächter auf dem Wege seien, um sich den Manifestanten anzuschließen. Infolge dessen wurden noch umfassendere Sicherheitsmaßregeln getroffen.

Das Gehirn der Welt.

Von [Nachdruck verboten.]

Richard Nathanson.

Die Marienbader Kur muß diesmal für zwei Jahre vorhalten,“ hatte Herr Butte zu seinem Hausarzt gesagt. „Anno 1900 bin im Sommer nach Paris.“

Glauben Sie denn, daß die Weltausstellung wirklich stattfinden wird?“

Kann die Waage bei seiner Abreise aus Marienbad Herrn gezeigt hätte, daß er nach vierwöchigem Gebrauch von Pfunden hundert Kilo schwerer geworden war, würde er kein längeres Gesicht gemacht haben als bei dieser Frage des kleinen Arztes.

„Na erlauben Sie mal!“ sagte er. „Solchen Unsinn dürfen Sie nicht im Scherz nicht aussprechen. Was soll denn aus den zwanzig Millionen werden, die ich allein schon für meine Transmissionen ausgegeben habe, um das neue System von Kraftübertragung auf dem Festfeld vorzuführen? Und die Millionen und Hunderte von Millionen, welche die ganze Geschichte schon heute kostet? Bedenken Sie die Bauten und die Zufuhr von allen Regierungen und die Gelder, die seit Jahren in der ganzen Welt verkauft werden!“

„Das ist alles richtig. Aber ich sehe die Sache als Arzt an. Ein kranker kann keine Feste feiern, und ein Seuchenherd ist kein Aufenthaltsort, an welchen die Fremden hinzureisen pflegen.“

Herr Butte zuckte die Achseln. „Ach so — jetzt verstehe ich. Sie, guter Doktor, Sie sind unverbesserlich. Aber einem Geschäftsschreiber. Die Geschäftswelt kümmert sich den Teufel um die Dreyfus-Affäre, nicht wahr? Das ist eine Geschichte für die Politiker und um die Prozesse und um das ganze Gezeter. Darum wird doch zum Winter in Paris die schönsten Hüte getragen und die Modistinnen aus allen anderen Hauptstädten kommen und kaufen ihre Kleidermodelle. Es wird auch nicht weniger Automobil gebaut und auch nicht eine amüsante Broschüre weniger geschrieben. Die lustigsten und elegantesten Chansonnetten kommen gerade ebenso zum Vorschein wie sonst. Paris bleibt Paris, und die Franzosen haben ganz Recht, u. a. sie ihre Stadt die Lichtstadt, nennen und den „Kopf der Welt“.“

Der Arzt hatte ruhig zugehört. „Für eine Stadt mit der besten Straßenbeleuchtung und für eine Bevölkerung, die jeden Moment den Kopf verliert, sind das allerdings sehr treffende Bezeichnungen,“ erwiederte er trocken.

Herr Butte wurde immer aufgeregter. „Die größere oder geringere Anzahl von elektrischen Lampen und Glühstrümpfen macht doch nicht die Glückseligkeit aus. Die Bevölkerung verliert auch nicht den Kopf; sie ist blos temperamentvoller als wir, interessanter. Ich weiß nicht, ob es Victor Hugo gesagt hat oder wer sonst, aber ich unterschreibe es, daß Paris das Gehirn der Welt ist.“

Der Doktor lächelte. „Gut. Ich will mich auf den Boden dieser Anschauung stellen. Man kann dann die Chancen der Weltausstellung ganz wohl erwägen. Wenn Paris das Gehirn sein soll, so wird man die Erscheinungen der letzten Zeit mit den Funktionen dieses Organes zu vergleichen haben. Und in der That machen sich seit geraumer Zeit die meisten Formen von Gehirnkrankheiten in dem Befinden der Pariser Bevölkerung bemerkbar. Hören Sie mich ruhig an. Da ist zuerst die Entzündung, die sich in epileptischen Krampfanfällen äußert. Die Leute, welche Zola in der Seine ersäufen, Déroulède zum permanenten Staatsstreich ermuntern, und den Präsidenten der Republik durchprügeln wollten, sind ein solches Symptom von Epilepsie. Die fortschreitende Entzündung führt dann medizinisch zur Abnahme der gesammten Geistesthätigkeit bis zu einer fast gänzlichen Abwesenheit von Gedanken, bis zu Gemüthsstumpfheit und Willenlosigkeit. Alles das trifft auch in Paris zu: die Geistesthätigkeit erschlafft, hundertfach beweisene Lügen können täglich wieder als Wahrheiten aufgetischt werden, und die Leute merken es nicht. Die Abwesenheit von Gedanken prägt sich in den meisten gelesenen Zeitungen, wie „Petit Journal“, in klassischer Form aus. Die Gemüthsstumpfheit geht so weit, daß am Tage des Attentats auf Labori eine Bande durch die Straßen ziehen konnte, um ihm ein Pereat in der Form von „Conspuez Labori!“ zu bringen, und daß andere Menschen dies hörten, ohne solche Verbrecher zu lynchen. Diese Gleichgiltigkeit ist symptomatisch: es ist jene Willenlosigkeit, welche langsam zum Idiotismus führt. Bei fortschreitender Paralyse tritt dann der Größenwahn auf: man hält sich für das Centrum der Welt und meint, daß die mächtigsten Herrscher kein anderes politisches Ziel verfolgen, als die Erlaubniß zum persönlichen Besuche der Weltausstellung und damit zum Betreten des heiligen Pariser Bodens zu erlangen. Gleichzeitig aber wird der Paralytiker von hypochondrischen Ideen gepeinigt. Man ängstigt sich vor einem Kriege, den Niemand beabsichtigt, und Staatsführer wie Heerführer, Minister wie Generale opfern Ehrlichkeit und Recht diesen Angstgefühlen der Hypochondrie.“

Herr Butte wollte etwas erwiedern, der Arzt aber bedeutete ihm, erst bis zu Ende zu hören. „Ich muß Ihnen vor allem zeigen, daß sämmtliche Erkrankungsformen, welchen das Gehirn ausgesetzt sein kann, sich in unserem Falle vereinigt zeigen. Die Erschütterung beispielsweise. Sie tritt meist durch einen Sturz aus erheblicher Höhe ein. Der Sturz ist bei Sedan geschehen. Auch Faschoda war so ein Stürzchen. Der Kranke liegt dann mit offenen, starren Augen lange Zeit da, ohne etwas zu sehen. So stierte Paris auf die Vogesen, so stierte es auf Rußland und sah nicht, was inzwischen auf Erden vorging. So starrte es auf die bunten Uniformen und merkte nicht, wie es durch seinen Generalstab um die besten Empfindungen der Menschheit betrogen wurde. Nehmen Sie alsdann die Gehirnerweichung mit der charakteristischen Abnahme des Gedächtnisses. Wie oft in diesem einen Jahrhundert ist das Pariser Volk gewaltthätiger Tyrannei zum Opfer gefallen und hat sich in mühevollem blutigen Ringen wieder davon befreien müssen! All das scheint vergessen, und die Massen sehen gleichgiltig den unverhüllten Angriffen auf ihre Selbstständigkeit zu. Die Störung des Bewußtseins, wie sie die Hysterie mit sich führt, ist keine geringe Bundesgenossin der nationalistischen Verschwörer. Ihre besten Verbündeten aber finden sie in den Hallucinationen, den unzertrennlichen Begleiterinnen jener Krankheit, die wir als Gehirnschwund bezeichnen. Die Spionensfurcht, die von einem deutsch-englischen Syndikat vertheilten 37 Millionen, die Vorstellung von einem deutschen Kaiser, der sich persönlich mit Spionage beschäftigt, sind solche Hallucinationen. Das führt denn zu jener klassischen Form des Gehirnschwundes, in welcher man einen Ehrenmann wie Picquart als Fälscher in den Kerker wirft, einen Schurken wie Esterhazy als Nationalheiligen anbetet und eine Armeesubskription zur Errichtung eines Denkmals für einen geständigen Fälscher eröffnet.“

„Was hat das alles mit der Weltausstellung zu thun?“ schrie endlich Herr Butte dazwischen. „Was sicht mich das politische oder moralische Defizit der Seele an, wenn ich meine Maschinen ausstellen will?“

„Das kann Sie sehr leicht etwas angehen, Herr Butte. Sie gehen im Vertrauen auf den Schutz hin, welchen die Regierung der Ausstellung und damit Ihren Produkten und Ihrer Person zusichert. Welche Regierung? Wissen Sie denn, ob nicht morgen die Gehirnkrankheit sich so weit entwickelt hat, daß irgend ein Déroulède herrscht oder irgend ein Guérin, der sich eine Festung baut und von dort aus mit Kanonen die Stadt beherrscht? Was gelten denn den Nationalisten und ihrer antisemitischen Bande irgend welche Abmachungen? Was respektiren sie denn? Nicht einmal die sämmtlichen höchsten Richter ihres eigenen Landes. Selbst die Generäle ihres Heeres sind für sie Schufte, sobald sie etwas thun, was ihnen, den Nationalisten, nicht in den Kram paßt. Fühlen Sie die Ausstellung und die Fremden wirklich so sicher, falls jene Leute ans Ruder kämen, die jeden nichtrussischen Ausländer als Feind ansehen?“

„Für die Sicherheit der Fremden und für den Schutz des Eigenthums wird jede Regierung sorgen. Das ist selbstverständlich.“